

schon alles geleistet, und auch wie viel Verfluchtes nicht schon gemacht. So schwankte das. Die Syphilis fing auch an ihm zu schaffen zu machen. Die Frau gab sich alle Mühe. Sie kannte ihn ja ganz genau. Sie lächelte wie ein ewiges Lächeln. Aber er entglitt. — Damit ist eigentlich die Geschichte des Friedrich Küter schon beendet. Nicht etwa, daß sie nur den Höhepunkt erreicht oder nun überschritten hätte. Im Gegenteil, der kommt noch. Im Augenblick. Nur hier hört die Geschichte Fritze Küters auf. Denn was folgt, ist die Geschichte der anderen. Was sollte Friedrich dabei noch mitzuwirken haben? Sie ließen ihn treiben. Wie man etwas, das vom Schiff abgesplittert ist, ruhig treiben läßt. Hatte er etwa Anhang bei den Rechtsanwälten oder bei den Redakteuren, die in ihrer Stube sitzen, die Zigarre im Maul und Leitartikel paffen? Und die Liebe des Proletariats war auch nicht um ihn. Weiß jemand, was diese Liebe ist, die Mutterliebe dieser schwarzen geballten Masse, die im Gären sich selbst zerfleischt. Wo soll diese Liebe sein, einen losgelösten, dahintreibenden unglücklichen Menschen zu behüten, zu schützen, zu wärmen und aufzurichten? Welche Mittel hat eine Klasse zu lieben, die sich selbst nicht liebt? Als ihn in die Tiefe zu stoßen und vernichten. Verreck, du Hund, so stöhnt diese Liebe, mach Platz und weg da.

Friedrich Küter konnte zu den neuen Menschen, die ihm so neu und fremd waren, nicht mehr sprechen. Wie ein Schüler, der mitten in seiner Aufgabe stecken bleibt. Wie einer, der am Ersaufen noch um sich schlägt und patscht und patscht, bis ihn das Hohn-gelächter der anderen ersticken läßt. Wie soll es anders sein? Kann er denn noch etwas helfen, noch einmal etwa sich opfern? Ist es nicht genug, das Beste schon gegeben zu haben? Was wollte er noch?